



Bundesfeiertag 2015

Ansprache von Regierungspräsident Ernst Stocker, 1. August 2015 (Es gilt das gesprochene Wort)

Liebe Schweizerinnen und Schweizer

Liebe Festgemeinde

Wir feiern heute den 724. Geburtstag der Eidgenossenschaft! Ein hohes, ein stolzes Alter. Auch wenn der runde 725. Geburtstag erst nächstes Jahr folgt, mangelt es uns dieses Jahr nicht an Jubiläen: 700 Jahre Schlacht von Morgarten, 500 Jahre Schlacht von Marignano und 200 Jahre Wiener Kongress.

Sie haben sicher mitbekommen: Um diese historischen Ereignisse ist in der Schweiz eine heftige Diskussion entbrannt. Bei dieser Diskussion geht es um die Frage, was diese Ereignisse bewirkt haben, was historisch belegbare Fakten sind und was Mythen sind.

Einzelne Historiker haben sich darauf verlegt, möglichst viel aus unserer Geschichte als Mythen zu enttarnen, das heisst als Heldengeschichten, Sagen oder Legenden abzutun. Das Ziel dieser Leute ist klar: Das Bild der Schweiz ist ihnen zu schön – sie wollen daran möglichst viele Kratzer anbringen und uns ein schlechtes Gewissen einreden. Sie sehen eine Welt vor sich, in der

internationale Organisationen den Takt angeben. Eine Welt, in der kleine Nationen wie die Schweiz keinen Platz mehr haben und als Auslaufmodell gelten.

Nun, ich brauche es kaum zu betonen: Diese Sicht ist nicht meine Sicht. Viele von Ihnen haben sich aber sicher gefragt: Müssen wir uns jetzt wirklich nochmals mit Morgarten und Marignano befassen? Und müssen wir uns mit der Frage quälen, was Mythen und was Fakten sind? Haben wir nicht dringendere Probleme zu lösen als der Frage nachzugehen, was diese Schlachten ausgelöst haben?

Ich sage ganz klar: Doch – es ist gut, dass wir öffentlich über unsere Vergangenheit diskutieren. Solche Debatten sind sogar nötig. Denn nur wer eine Ahnung hat, woher wir kommen und welchen Hintergrund wir haben, versteht auch, wo wir heute stehen und wohin wir uns in Zukunft bewegen wollen.

Lassen Sie mich in fünf Punkten erläutern, weshalb ich das so sehe. Und weshalb ich fest davon überzeugt bin, dass wir uns trotz aller Probleme etwas mehr Gelassenheit und Optimismus leisten dürfen.

Erstens: unsere Geschichte. Es ist grossartig, dass wir uns in diesem Land mit unserer Vergangenheit beschäftigen und sie kontrovers diskutieren können – unabhängig davon, welches die Positionen und Argumente sind. In vielen Ländern ist das nicht möglich: Dort ist es tabu, gewisse nationale Ereignisse oder Figuren anzuzweifeln. Oder es gibt gar ein offizielles Geschichtsbild, das unter Strafandrohung sakrosankt ist.

Vielen von Ihnen mag es selbstverständlich erscheinen, dass wir diese Freiheit haben. Das ist aber nicht so. Im Gegenteil: Es ist eine unserer wichtigsten Errungenschaften und Überzeugungen, dass wir das freie Denken und die Bildung aller fördern. Genau deshalb sind wir auch ein starkes Land – weil unser Land, unsere Wirtschaft, unsere Gesellschaft und unsere Politik auf freiem Denken beruhen. Das ist eine wichtige Grundlage für unseren wirtschaftlichen Erfolg.

Zweitens: die Mythen. Natürlich gibt es in unserer Geschichte Mythen, also überlieferte Heldengeschichten – Wilhelm Tell ist nur ein Beispiel. Ich sage dazu aber: Das ist weder aussergewöhnlich noch ehrenrührig und auch überhaupt keine Schweizer Spezialität.

Nationale Mythen gibt es überall auf der Welt. Denken Sie nur an Robin Hood, den Wegelagerer und Rächer der Besitzlosen, oder an König Artus und seine Tafelrunde in Grossbritannien. Oder an den Mythos des „American Dream“. All diese Mythen stehen lassen sich historisch nicht bis ins Letzte belegen. Aber das heisst noch lange nicht, dass sie falsch oder bedeutungslos wären. Mythen helfen, sich zu positionieren und in der Welt zu orientieren.

Mythen selber wirken geschichtsbildend. Das Rütli als Gründungsort der Eidgenossenschaft mag ein Mythos sein, aber indem General Guisan im Zweiten Weltkrieg dorthin zu einem Rapport gerufen hat, hat sich der Mythos verfestigt. Dieser Mythos hat damit in einer schwierigen Zeit – mit unserer heutigen nicht vergleichbar – zum nationalen Zusammenhalt beigetragen. Diese Symbolik war stark und wichtig. Sie wird bis heute verstanden – ich habe das bei der

75-Jahr-Feier des Rütli-Rapports am Samstag vor einer Woche selber erlebt. Es ist also ganz klar: Mythen sind identitätsstiftend.

Drittens: unser Wille. Mythen allein können unser Land aber natürlich nicht zusammenhalten. Für den Zusammenhalt brauchen wir einen auch einen starken Willen. Warum? Weil die Schweiz wie kaum ein anderes Land keine klar definierte Einheit, sondern ein unglaublich heterogenes Gebilde ist:

- Wir haben nicht alle die gleiche Religion.
- Wir haben nicht alle die gleiche Sprache.
- Wir haben keinen einheitlichen Lebensraum.
- Wir sind nicht auf eine zentrale Metropole ausgerichtet.
- Wir haben 26 Kantone mit hoher Eigenständigkeit.

Eine solche Vielfalt auf so kleinem Raum gibt es so nirgends auf dieser Welt. Nur mit einem starken Willen und einer starken Überzeugung lässt sich ein solches Gebilde zusammenhalten. Das müssen wir Tag für Tag, Jahr für Jahr beweisen. Wir sprechen deshalb von der Willensnation Schweiz.

Diesen Willen brauchen wir immer wieder, wenn es gilt, Gräben zu überwinden, die es in diesem Land durchaus gibt. Gräben zwischen Welsch und Deutsch, zwischen Berg und Tal, zwischen Stadt und Landschaft. Wir sind ein Land von Gegensätzen, wir sind dynamisch und traditionell zugleich. Wir fühlen uns dem Süden und dem Norden zugetan, dem Osten und dem Westen. Wir müssen uns deshalb immer wieder überlegen, wo unsere gemeinsamen Wurzeln und Ziele liegen – wir arbeiten gerade in der Politik fast täglich

daran. Wir müssen den Konsens immer wieder von neuem erarbeiten und einen Kompromiss suchen.

Das ist gut so, denn deshalb haben wir in diesem Land auch keinerlei Tendenzen zu gefährlichen Machtballungen und zu Separatismus, wie er in den letzten Jahren in vielen Ländern wieder aufgetaucht ist, zum Beispiel in Katalonien oder Schottland.

Viertens: unsere Demokratie. Es ist klar: Mit Demokratie hat das Jahr 1291 nichts zu tun. Aber der starke Verteidigungswille, die Tradition der Gebietsautonomie und die Selbstbestimmung haben ihre Wurzeln in dieser Zeit. Eine grosse Leistung späterer Generationen war es, wie sie, darauf aufbauend, im 19. Jahrhundert unsere staatlichen Strukturen geschaffen haben – die Gewaltenteilung, die direkte Demokratie mit Initiativ- und Referendumsrecht und die Meinungsäusserungsfreiheit.

Die Demokratie ist heute ein wichtiger Grund, weshalb unser Land verlässlich ist. Weil demokratische Entscheide nicht beliebig gekippt werden können. Natürlich gibt es hin und wieder Volksentscheide, die schwer verständlich sind. Oder die man besonders als Mitglied einer Regierung lieber anders hätte. Aber das ist hinzunehmen, weil uns die Demokratie einen Ausgleich der Interessen bringt. Und damit auch eine hohe Stabilität, die uns wirtschaftlich hilft.

Interessant ist ja, dass viele Länder in den letzten Jahren begonnen haben, bei umstrittenen Fragen situativ ein Referendum abzuhalten. Das hat zwar – wie zuletzt in Griechenland – nicht viel mit einer

etablierten direkten Demokratie zu tun hat, sondern ist eher ein Missbrauch von demokratischen Instrumenten. Das zeigt aber doch: Wir sind auf einem Weg, um den uns viele beneiden.

Fünftens: unsere Kleinheit. Immer wieder höre ich in Diskussionen, die Schweiz habe als derart kleines Land in Europa und in der Welt nichts mehr zu husten. Als kleines Land würden wir immer mehr unter internationalen Druck geraten. Unsere Selbstständigkeit sei zu einer reinen Fiktion verkommen.

Diese Haltung teile ich überhaupt nicht, im Gegenteil – sie zeigt, dass es hin und wieder gut ist, die Geschichte anzuschauen.

Und diese Geschichte zeigt: Die Eidgenossenschaft und die Schweiz waren schon immer unter starkem Druck. Das ist nichts Neues. Es gab immer wieder Reibereien mit den Nachbarn, Abhängigkeit und Souveränität waren immer in einer labilen Balance, ganz besonders bei den Weltkriegen. Druck von aussen war also der Normalzustand über Jahrhunderte.

Das verwundert auch gar nicht: Die Schweiz liegt zentral in Europa und wir treiben mit allen Nachbarn seit jeher Handel – kein Wunder, wenn wir uns mit Interessen anderer konfrontiert sehen. Deshalb sollten wir uns nicht ins Bockshorn jagen lassen. Die Schweiz hat eine grosse Erfahrung, mit Druck umzugehen. Wir haben gerade mit unserer Kleinheit immer wieder Grösse bewiesen. Und wir haben eine grosse Erfahrung, uns anzupassen und neue Wege zu gehen. Wir wissen, was Pragmatismus und Realismus bedeuten.

Die Schweiz mag im weltweiten Vergleich sehr klein sein. David Bosshart, der bekannte Trendforscher am Gottlieb Duttweiler Institut, hat kürzlich aber gesagt, der Wunsch nach Kleinheit und Überschaubarkeit habe heute einen grösseren Stellenwert als früher und werde künftig noch wichtiger. Zu grosse und zu abstrakte Systeme würden irgendwann auseinanderfallen. Kleinheit sieht David Bosshart sogar als Privileg und Erfolgsrezept.

Diese Aussage erstaunt mich nicht. Denn wer klein ist, muss sich mehr anstrengen, um sich zu behaupten. Wer klein ist, muss mehr Erfindergeist an den Tag legen und die bessere Qualität liefern, um auf dem Markt zu bestehen. Und wer klein ist, muss fleissiger sein als andere. Das alles zeichnet die Schweizerinnen und Schweizer und die Willensnation Schweiz aus. Und das alles führt zu jenem Wettbewerbsvorteil, der uns zu unserem Wohlstand verhilft.

All diese Eigenschaften haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass wir uns sehr gut behauptet haben, selbst in der Finanzkrise. Ich bin zuversichtlich, dass uns das auch in Zukunft gelingen wird. Deshalb ermuntere ich Sie: Lassen Sie sich nicht beirren, setzen Sie auf unsere Tugenden und schauen Sie mit Respekt und Demut, aber auch mit Gelassenheit und Optimismus in die Zukunft.

Aber: Sagen Sie dabei bitte nicht einfach nur „Man sollte“ oder „Man muss“, sondern nehmen Sie die hohe Eigenverantwortung auch wirklich wahr, die uns dieses Land gewährt – und handeln Sie selber statt auf andere zu warten. – Ich danke Ihnen.